

„[...] damit ihr einander kennenlernt“ (Sure 49,13) – Interreligiöse Begegnungen als Auftrag und Chance¹

Michael Schober*

Abstract

Islamic religious education is an increasingly common subject in German schools. There is hope that this subject could, like Christian religious education, become a normal part of German primary and secondary education. This in turn would create completely new opportunities for interreligious interaction. Instead of interreligious encounters occurring by chance, they could be facilitated as a normal part of the curriculum. This article examines the experiences of the 2017 and 2018 Interreligious Study Days to reflect on practice and put those reflections into practice. It calls for recognition of the need for interreligious engagement within schools, as well as during teacher training.

Keywords

Interreligious learning, religious education, interreligious encounters, interreligious dialogue, interreligious cooperation.

Einleitung

Mit der zunehmenden Einführung des Islamischen Religionsunterrichts an den Schulen und der Hoffnung, dass dieser dort schon bald zur Normalität wird, ergeben sich völlig neue Möglichkeiten für interreligiöse Kooperationen. Interreligiöse Begegnungen am Lernort Schule können dann zu einem selbstverständlichen Teil des Religionsunterrichts werden. Doch bis dahin ist es noch ein ganzes Stück Weg. Im Sinne einer Reflexion der Praxis für die Praxis sei hier ein Plädoyer aus eigener Erfahrung für die Notwendigkeit interreligiöser Begegnungen am Lernort Schule und in der Ausbildung von Lehrer/innen versucht.

1 Der Artikel basiert auf einem Vortrag, den der Autor am 9.1.2019 im Rahmen der Ringvorlesung „Begegnungen – Encounters“ am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück gehalten hat.

* Dr. theol. Michael Schober ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Katholische Theologie der Universität Hildesheim mit Lehrverpflichtungen an der Leibniz Universität Hannover. Einen seiner Schwerpunkte bildet dort das Interreligiöse Lernen.

1 Vorbemerkung: Ein kleines Wunder der Begegnung

Was ist eigentlich eine Begegnung? Am Anfang dieses Artikels soll zunächst ein eher ungewöhnliches Beispiel stehen: eine flüchtige Begegnung aus dem Spanischen Bürgerkrieg, von der Antoine de Saint-Exupéry, der Autor des „kleinen Prinzen“, berichtet. Durch sie wird bereits einiges von den Möglichkeiten und der existenziellen Notwendigkeit gelingender Begegnungen deutlich.

Als Journalist wird Saint-Exupéry von anarchistischen Soldaten gefangen genommen, als er das Verladen von Kriegsmaterial in einem Güterbahnhof beobachtet. Da er zwar des Spanischen, nicht aber des Katalanischen mächtig ist, entsteht eine angespannte und höchst brisante Situation, zumal der Schriftsteller durch seine Krawatte bei den Anarchisten zusätzlichen Verdacht erregt. Saint-Exupéry beschreibt seine Empfindungen, wie folgt:

Sie warteten. Worauf warteten sie? Auf die Rückkehr der Genossen? Auf das Morgengrauen? Ich sagte mir: ‚Sie warteten vielleicht darauf, Hunger zu haben [...]‘. Ich sagte mir auch: ‚Sie werden eine Dummheit machen! Es ist einfach lächerlich [...]‘. Das Gefühl, das ich empfand, war viel mehr als ein Gefühl der Angst – der Ekel vor dem Abgeschmackten. Ich sagte mir: ‚Wenn sie auf-tauen, wenn sie handeln wollen, werden sie schießen!‘²

Was dann geschieht, berichtet Saint-Exupéry in einem Brief an seinen Freund Léon Werth³:

Da geschah es, dass sich das Wunder ereignete. Oh, ein sehr verschwiegenes Wunder. Ich hatte keine Zigaretten mit. Da einer meiner Kerkermeister rauchte, bat ich ihn mit einer kleinen Bewegung, mir eine abzutreten, und ich versuchte ein vages Lächeln. Der Mann reckte sich zuerst, führte langsam die Hand an seine Stirn, hob die Augen, sodass er nicht mehr auf meine Krawatte, sondern in mein Gesicht blickte, und zu meiner größten Verblüffung machte auch er den Versuch eines Lächelns. Es war wie der Anbruch eines Tages. Dieses Wunder löste das Drama nicht, sondern schaffte es ganz einfach aus der Welt – wie das Licht den Schatten. Es gab kein Drama mehr. Dieses Wunder änderte nichts, was man hätte sehen können. [...] Alles blieb so wie es war. Aber jedes Ding war bis in seinen Kern verwandelt. Dieses Lächeln machte mich frei.⁴

Eine Situation, die sich immer wieder in Berichten aus dem Krieg findet, dass die im Krieg herrschende Freund-Feind-Konstellation sich durch eine menschliche Geste löst, der andere aus seiner Uniform heraustritt, ein Gesicht bekommt und zum Mitmenschen wird. Sehr oft wird eine solche außerordentliche Begegnung auch ähnlich empfunden, wie Saint Exupéry sie beschreibt: als „kleines Wunder“.

2 Antoine de Saint-Exupéry, *Bekenntnis einer Freundschaft. Briefe an einen Ausgelieferten*. Düsseldorf 2010, S. 40.

3 Saint-Exupéry widmete Léon Werth sein bekanntestes Werk „Der kleine Prinz (Le petit Prince)“.

4 Saint-Exupéry, *Bekenntnis einer Freundschaft*, S. 43f. Das Beispiel entnahm der Autor seiner Dissertation (Michael Schober, *Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg – Grundlegung einer theologischen Ethik des nicht suspendierten Zweifels*, (Dissertation Universität Tübingen), abrufbar unter: URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-71063.2012>, S. 176); in ihr werden weitere, ähnliche Beispiele diskutiert.

Damit weist er schon auf ein „unverfügbares Moment“ hin, das jeder Begegnung innewohnt: Eine gelingende Begegnung kann man nicht „machen“. Sie ist immer ein Geschenk, das, religiös gesprochen, auf eine Wirklichkeit verweist, die die Menschen nicht in der Hand haben, sondern in deren Hände sie sich vertrauend begeben müssen. Jemand muss den ersten Schritt wagen, in der Hoffnung, dass der oder die Andere den Impuls annimmt, das Signal versteht und erwidert.

Solche Erlebnisse nebst den furchtbaren Erfahrungen der Verheerungen des Krieges waren den Pionier/innen der deutsch-französischen Verständigung nach dem Zweiten Weltkrieg noch präsent, als sie die ersten Schüler/innenaustausche begründeten, die bis heute viele Jugendliche verschiedener Länder zusammengebracht haben. Da nahmen unter anderem auch jüdische Familien Kinder aus dem Land der Täter auf – ein weiteres kleines Wunder. Man kann sich vorstellen, dass sich die Organisator/innen anfangs genau überlegen mussten, welchen Schüler/innen sie zutrauen konnten, sozusagen Botschafter/innen ihres Landes zu sein, denn es war natürlich auch ein Wagnis, auf die Unbefangenheit der Jugend und deren Begeisterungsfähigkeit für diesen Neuanfang zu setzen. Letztlich standen gegenseitig noch viele Vorurteile und wenig echtes Verständnis im Raum. Die Rede von der „Erbfeindschaft“ war noch präsent. Angesichts der zahlreichen Jubiläen, die die deutsch-französische Freundschaft inzwischen erfahren hat, ist das heute kaum noch vorstellbar. Das Wagnis und der Mut zum Neubeginn haben sich in jeder Hinsicht gelohnt.

Noch eine letzte Überlegung sei hier vorangestellt – einfach, um zu zeigen, dass Begegnungen natürlich auch nicht immer gelingen und Vorurteile abbauen können.

Man nehme an, die jungen Austauschüler/innen kommen auf einem französischen Bahnhof an und nehmen wahr, dass der Bahnhof dort zum Beispiel schmutzig ist. Dann könnten einige sagen: „Ich hab’s ja schon immer gewusst, die Franzosen sind schmutzig.“ Manche denken aber vielleicht auch: „Nun gut, der Bahnhof ist nicht gerade einladend, aber das sind andere Bahnhöfe ja auch nicht. Schauen wir mal, was es sonst noch zu sehen gibt.“ Andere wiederum überlegen sich: „Mein Gott, ich bin in Paris, was interessiert mich da der Bahnhof – Paris ist einfach eine wunderschöne Stadt.“ Wie das Beispiel zeigt, kann dieselbe Beobachtung völlig verschieden gedeutet werden, und entsprechend unterschiedlich ist der Umgang damit. Entsprechendes gilt auch für Erfahrungen. Ohne eine gewisse Grundoffenheit und die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, besteht die Gefahr, durch das vermeintlich „Neue“ nur die eigenen Vorbehalte zu bestätigen. Das ist eine kaum zu vermeidende Schwierigkeit und stellt gewissermaßen das „ohnmächtige Moment“ eines Ansatzes dar, der auf die Begegnung setzt.

2 Der Auftrag zum Dialog im Zweiten Vatikanischen Konzil und im Koran

Die Überschrift dieses Artikels bezieht sich auf eine Sure aus dem Koran, die auch Christ/innen als Auftrag zum Dialog und zur Begegnung verstehen können. Nicht zuletzt deshalb bildet sie auch das Motto der gemeinsamen Interreligiösen Studientage der theologischen Institute in Hildesheim und des Instituts für Islamische Theologie in Osnabrück. Es ließen sich noch eine ganze Reihe weiterer Suren nennen. Aus christlicher Sicht ist es sehr beeindruckend, dass dieser Auftrag bereits im 7. Jahrhundert im Koran festgehalten ist. Dass es dort auch andere Stellen gibt, ist klar; das ist in der Bibel nicht anders. Aber allein schon dadurch, dass dieser Auftrag zum Dialog im Koran explizit formuliert ist, wird deutlich, dass der Dialog der Religionen für die Islamische Theologie kein Nebenthema ist. Gleichzeitig wird eine Verbindung zwischen den beiden Buchreligionen herausgestellt: So seien hier ausdrücklich noch die an die Buchbesitzer, also auch an die Christ/innen gewandten Worte aus dem Vers 29/46 genannt: „Unser Gott und euer Gott ist einer. Ihm sind wir ergeben.“⁵

Die christliche Sicht auf den interreligiösen Dialog wird im Folgenden vorwiegend bezogen auf die katholische Tradition dargestellt. Das geschieht in keiner Weise in kontroverstheologischer Absicht. Angesichts dessen, was evangelische Theologen wie Johannes Lähnemann für den interreligiösen Dialog getan haben, wäre das schlicht unredlich. Die Summe seines jahrzehntelangen Wirkens ist in seiner erst kürzlich erschienenen Autobiografie nachzulesen, die den treffenden Titel „Lernen in der Begegnung“⁶ trägt. Es lohnt sich nicht, die Konfessionen hier gegeneinander auszuspielen. Vielmehr sollten alle das an den jeweiligen Orten Mögliche tun, diese gesellschaftlich dringliche und wichtige Aufgabe zu meistern. Ausdrücklich sei deshalb ein Dialog erwähnt, den evangelischerseits Susanne Heine und Christoph Schwöbel zusammen mit Ömer Özsoy und Abdullah Takim von muslimischer Seite geführt haben und die im Nachwort zur zweiten Auflage des daraus entstandenen Buches „Christen und Muslime im Gespräch“⁷ resümieren:

Die Art und Weise, wie übereinander, miteinander und gegenüber den Kindern geredet wird, wechselseitige Hilfeleistungen, gegenseitige Einladungen oder gemeinsame Unternehmungen und Veranstaltungen, kurz: die Normalität im Umgang miteinander ist zwar keine große Weltpolitik, kann aber ein soziales Klima schaffen, das radikalen Tendenzen in der inneren Einstellung entgegenwirkt, für alle Seiten.⁸

5 Die Textstellen aus dem Koran folgen der Übersetzung von Hartmut Bobzin, München ²2015.

6 Johannes Lähnemann, *Lernen in der Begegnung. Ein Leben auf dem Weg zur Interreligiosität*, Göttingen 2017.

7 Susanne Heine u.a., *Christen und Muslime im Gespräch*, Gütersloh ²2016.

8 Ebd., S. 379.

Im Folgenden sei nun die katholische Sicht auf den interreligiösen Dialog dargestellt. Dabei ist zunächst die epochale Wende des theologischen Denkens zu nennen, die sich in den 1960er-Jahren mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ereignet hat. Für die katholische Theologie ist das Zweite Vatikanische Konzil ein Ereignis, das ungefähr so einschneidend ist wie der Fall der Berliner Mauer 1989 auf politischem Gebiet. Bis heute sind die Forderungen des Konzils noch längst nicht eingelöst. Der Schritt von der richtigen Erkenntnis hin zur Verwirklichung des Gedankens ist, wie so oft, ein weiter Weg. Bezogen auf den christlich-muslimischen Dialog sind dabei vor allem zwei Dokumente entscheidend:

Zum einen heißt es in der Kirchenkonstitution „*Lumen gentium*“, einem der wichtigsten Texte des Konzils, im 16. Abschnitt:

Der Heilswille umfaßt aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und *mit uns* den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.⁹

Gleichzeitig mit den ersten Schritten in Richtung einer christlichen Ökumene vollzieht sich hier also ein Bewusstseinswandel weg von einem Verständnis, das nur den christlichen, genauer gesagt katholischen, Glauben als heilsermöglichend ansieht, und hin zu der Feststellung, dass Christ/innen wie Muslim/innen zusammen denselben, „den einen Gott“, anbeten.¹⁰ Diese Feststellung wurde auch von den nachfolgenden Päpsten immer wieder bekräftigt.¹¹

In der Erklärung „*Nostra aetate*“¹² über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen wird dieses inklusivistische Verständnis bezogen auf die Religionen weiter ausgeführt, indem zunächst die Gemeinsamkeiten beider Traditionen genannt werden. Ausdrücklich wendet sich die Kirche „*cum aestimatione*“, also „mit Hochachtung“ oder „mit Wertschätzung“, den Musliminnen und Muslimen zu.¹³

Als wesentliche Gemeinsamkeiten werden dann unter anderem genannt:¹⁴

9 Zweites Vatikanisches Konzil, *Dogmatische Konstitution Lumen gentium über die Kirche*, Abschnitt 16, (LG), 1964, eigene Hervorhebung, URL: http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19641121_lumen-gentium_ge.html (letzter Zugriff: 22.12.2018).

10 Siehe ebd.

11 Vgl. dazu Andreas Renz, *Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog. 50 Jahre „Nostra aetate“ – Vorgeschichte, Kommentar, Rezeption*, Stuttgart 2014, S. 193f. Explizit nennt Renz Äußerungen von Papst Paul VI. und Papst Johannes Paul II.

12 Zweites Vatikanisches Konzil, *Erklärung Nostra aetate über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen*, (NA 3), 1965, abrufbar unter: URL: http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decl_19651028_nostra-aetate_ge.html (letzter Zugriff: 22.12.2018).

13 Vgl. ebd. sowie Anja Middelbeck-Varwick, *Cum aestimatione. Konturen einer christlichen Islamtheologie*, Münster 2017, S. 17.

14 Vgl. zum gesamten Abschnitt *Zweites Vatikanisches Konzil*, NA 3.

- der Glaube „an den alleinigen Gott“,
- der als „Schöpfer [des] Himmel[s] und der Erde“ „barmherzig [...] und allmächtig“ ist,
- der richtet und „auferweckt“;
- das gemeinsame Vorbild Abrahams;
- die Wertschätzung Jesu auch im Islam, die aber in der Trinitätstheologie ihre Grenze findet: Jesus wird nicht als Sohn Gottes, sondern als Prophet verehrt;
- sowie Gemeinsamkeiten in der Glaubenspraxis, insbesondere in „Gebet, Almosen und Fasten.“

Die Erklärung mündet dann in einen Auftrag zum Dialog:

Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.¹⁵

Es geht hier wohlgemerkt nicht um etwas, das man tun oder lassen kann, sondern es handelt sich um einen klaren Auftrag zum Dialog, indem die Verbundenheit trotz aller Verschiedenheit ins Zentrum gerückt wird, eine Verbundenheit, die darin gipfelt, dass Christ/innen und Muslim/innen gemeinsam den einen Gott anbeten. Aus den Dokumenten der Folgezeit sei an dieser Stelle noch die Konkretisierung der Formen des Dialogs in den Dokumenten „Dialog und Mission“ von 1984 sowie „Dialog und Verkündigung“ von 1991 erwähnt, die von verschiedenen päpstlichen Institutionen verfasst wurden.

Nach „Dialog und Verkündigung“ werden folgende vier gleichberechtigte Formen des Dialogs unterschieden:

- a) Der Dialog des Lebens, in dem Menschen in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenleben wollen, indem sie Freud und Leid, ihre menschlichen Probleme und Beschwerden miteinander teilen.
- b) Der Dialog des Handelns, in dem Christen und Nichtchristen für eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen zusammenarbeiten.
- c) Der Dialog des theologischen Austausches, in dem Spezialisten ihr Verständnis ihres jeweiligen religiösen Erbes vertiefen und die gegenseitigen Werte zu schätzen lernen.
- d) Der Dialog der religiösen Erfahrung, in dem Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind, ihren spirituellen Reichtum teilen, z. B. was Gebet und Betrachtung, Glaube und Suche nach Gott oder dem Absoluten angeht.¹⁶

15 Ebd.

16 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Kongregation für die Evangelisierung der Völker: Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi* (DuV), Bonn 1991, S. 42, abrufbar unter: URL: http://cibedo.de/wp-content/uploads/2016/01/102_Dialog_und_Verkuendigung.pdf (letzter Zugriff: 4.1.2019).

Der Dialog ist also keineswegs nur eine Sache theologischer Fachleute, sondern soll von Christ/innen auf allen Ebenen in seiner ganzen Breite geführt werden.

3 Das interreligiöse Begegnungslernen in der religionspädagogischen Forschung

Für eine didaktische Umsetzung des Auftrags zum interreligiösen Dialog hat sich in der Religionspädagogik die Bezeichnung „interreligiöses Lernen“ durchgesetzt. Etwas vereinfacht lässt sich sagen, dass damit Entwicklungen in der allgemeinen Pädagogik mit leichter Verzögerung auch von der Religionspädagogik aufgegriffen wurden. Der wichtige Perspektivwechsel war dabei der von der „Ausländerpädagogik“ zur „interkulturellen Pädagogik“, den Auernheimer auf den Beginn der 1980er-Jahre datiert.¹⁷ Ihm entspricht in der Religionspädagogik der Wechsel von einer „Didaktik der Fremdreigionen“ bzw. später dann „Weltreligionen“ zum „interreligiösen Lernen“; dieser wurde dort etwa ein Jahrzehnt später umgesetzt.

In den beiden neueren, bis heute gültigen Begriffspaaren spiegelt sich stärker die Gegenseitigkeit des Lernens – verdeutlicht in der Vorsilbe „inter-“ (lat. „zwischen“) – wider. Außerdem bekommen direkte Begegnungen, nach Leimgruber das „interreligiöse Lernen im engeren Sinne“¹⁸, einen höheren Stellenwert; für Leimgruber sind sie sogar der „Königsweg“¹⁹. Das soll nicht heißen, dass die Vermittlung soliden Grundlagenwissens, wie sie die „Didaktik der Weltreligionen“ anstrebt, damit obsolet geworden ist. Der entscheidende Punkt ist hier nur, dass Wissen allein zu leicht zu „Lexikonwissen“ wird, wenn es nicht durch die Begegnung mit „(den) anderen“ buchstäblich Gestalt annimmt und damit Gehalt bekommt.

Lähnemann ist von evangelischer Seite schon früh eine Synthese von Wissensvermittlung und Begegnung gelungen. Schon in den 1980er-Jahren, später dann von Hans Küngs Weltethos-Konzept²⁰ inspiriert, entwickelte er Schritt für Schritt eine „Evangelische Religionspädagogik in interreligiöser Perspektive“²¹, so auch der Titel seines 1998 erschienenen gleichnamigen Buches, die – im Wechselspiel von theoretischen Überlegungen und praktischen Erfahrungen erarbeitet – dem interreligiösen Begegnungslernen den Weg bereitete. Ein leitender Gedanke ist für Lähnemann „das ‚Zu-Gast-sein‘ beieinander, bei dem nichts vermischt und niemand vereinnahmt wird“²². Ein zentrales Leitbild ist für ihn auch das Handeln

17 Vgl. Georg Auernheimer, *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*, Darmstadt 2007, S. 34.

18 Stephan Leimgruber, *Interreligiöses Lernen*, München 2007, S. 21.

19 Ebd.

20 Hans Küng, *Projekt Weltethos*, München 1990.

21 Johannes Lähnemann, *Evangelische Religionspädagogik in interreligiöser Perspektive*, Göttingen 1998.

22 Ebd., S. 407.

Jesu als „entgrenzende ‚Pädagogik des Evangeliums‘“²³. Durch die Begegnung mit Jesus, durch die erfahrene Zuwendung von Jesus verändern sich Menschen, wie etwa der Zöllner Zachäus, der seinen Besitz fortan mit den Armen teilt.²⁴ Bereits 1998 versucht Lähnemann eine Verhältnisbestimmung der Begriffe „Mission“ und „Dialog“, wobei er Mission „mit dem Auftrag, anderen in Wort und Tat die in Jesus Christus ereignete Liebe Gottes zu bezeugen“²⁵ gleichsetzt, also eine eher zurückhaltende Formulierung wählt. Lähnemann bezieht seinen Ansatz des „Lernen[s] in der Begegnung und durch die Begegnung“²⁶ selbstverständlich auch auf den Lernort Schule.

1995 brachte Stephan Leimgruber von katholischer Seite den Begriff „interreligiöses Lernen“ in seinem gleichnamigen Buch²⁷ in die religionspädagogische Diskussion ein. Das Buch wurde in seiner erheblich veränderten und erweiterten zweiten Auflage 2007 zu einem bis heute zu beachtenden Standardwerk²⁸. Seinem dialogischen Ansatz entsprechend, definiert Leimgruber das Begegnungslernen als interreligiöses Lernen im engeren Sinne.²⁹ Für den Prozess der Begegnung hält er für den Religionsunterricht in der Sekundarstufe fünf wesentliche Schritte fest, wobei er auch die Erkenntnisse Karlo Meyers³⁰ aufnimmt:

1. „Fremde Personen und religiöse Zeugnisse wahrnehmen“.
2. „Religiöse Phänomene deuten“
3. „Durch Begegnung lernen“
4. „Die bleibende Fremdheit respektieren“
5. „In eine existenzielle Auseinandersetzung verwickeln“.³¹

Schon zwei Jahre zuvor wurde mit dem „Handbuch Interreligiöses Lernen“³² eine sehr umfangreiche multiperspektivische wissenschaftliche Grundlage mit praktischer Ausrichtung vorgelegt.

Eine wichtige Vertiefung, bezogen auf einen Teilbereich, bietet das 2014 erstmals erschienene, inzwischen in zweiter Auflage vorliegende „Handbuch christlich-

23 Ebd., S. 7.

24 Vgl. ebd., S. 246f.

25 Ebd., S. 279.

26 Karlo Meyer/Monika Tautz, „*Interreligiöses Lernen*“, in: WiReLex, abrufbar unter: URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100068/>, 2015, S. 3 (letzter Zugriff: 19.12.2017).

27 Stephan Leimgruber, *Interreligiöses Lernen*, München 1995.

28 Leimgruber, *Interreligiöses Lernen* (2007).

29 Vgl. ebd., S. 21.

30 Vgl. Meyer/Tautz, „*Interreligiöses Lernen*“, S. 3.

31 Vgl. Leimgruber, *Interreligiöses Lernen* (2007), S. 108f. Bei den in Anführungsstrichen gesetzten Formulierungen handelt es sich um Leimgrubers originale (wortwörtliche) Formulierungen.

32 Peter Schreiner/Ursula Sieg/Volker Elsenbast, *Handbuch Interreligiöses Lernen*, Darmstadt 2005. Alle 70 Artikel stehen auf der Homepage des Comenius-Instituts zum kostenlosen Download zur Verfügung: URL: https://comenius.de/biblioinfotek/open_access/Handbuch_interreligioeses_Lernen_2013_open_access.php

islamischer Dialog³³, das sich auch dadurch auszeichnet, dass die thematischen Artikel in christlich-muslimischen wissenschaftlichen Tandems erarbeitet wurden. Ein ähnliches Konzept, allerdings mit durchgehend gemeinsam formulierten Texten, verfolgt der bereits erwähnte Band „Christen und Muslime im Gespräch“³⁴. Eine unverzichtbare wissenschaftliche Grundlagenarbeit für den christlich-muslimischen Dialog und damit auch für das interreligiöse Lernen haben unter anderem folgende Reihen geleistet:

Das Stuttgarter „Theologische Forum Christentum und Islam“, die Paderborner Reihe „Beiträge zur Komparativen Theologie“ sowie die Ergebnisse der Heidelberger Kooperationsprojekte und des Nürnberger Forums.

Mit Anja Middelbeck-Varwicks Habilitationsschrift „Cum aestimatione“³⁵ liegt nun auch ein Entwurf einer christlichen Islamtheologie vor, und schließlich sei hier noch die jahrzehntelange Grundlagenarbeit im Rahmen der Stiftung Weltethos in Tübingen³⁶, verbunden mit den Namen Hans Küng, Karl-Josef Kuschel und Urs Baumann, erwähnt.

Es ist richtig, was Rickers bereits 2001 festgehalten hat, dass es sich beim interreligiösen Lernen um eine „Lerndimension“³⁷ handelt, das heißt, dass interreligiöse Aspekte als Querschnittsaufgabe nicht nur im Religionsunterricht immer mitgedacht werden sollten. Hier wäre zum Beispiel an eine religionsensible Schulkultur zu denken.

Die didaktischen Zugänge im Religionsunterricht haben sich inzwischen sehr weit aufgefächert. Zu nennen wären u.a.:

- das Komparative Lernen anhand der heiligen Schriften³⁸
- das Lernen an Gegenständen³⁹
- die Sakralraumpädagogik, oft kombiniert mit dem komparativen Lernen⁴⁰

33 Volker Meißner u.a., *Handbuch christlich-islamischer Dialog*, Freiburg 2016.

34 Heine u.a., *Christen und Muslime im Gespräch*.

35 Middelbeck-Varwick, *Cum aestimatione*.

36 Näheres dazu kann der Homepage der Stiftung Weltethos entnommen werden: <https://www.weltethos.org>.

37 Folkert Rickers, „Interreligiöses Lernen“, in: Ders./Norbert Mette, *Lexikon der Religionspädagogik*, Bd. 1, Neunkirchen-Vluyn 2001, 874-881, hier S. 875.

38 Siehe z.B. Karl-Josef Kuschel, *Die Bibel im Koran: Grundlagen für das Interreligiöse Gespräch*, Ostfildern, 2017; Georg Langenhorst, *Triologisches Religionspädagogik. Interreligiöses Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam*, Freiburg 2016; Hansjörg Schmid/Andreas Renz/Bülent Ucar (Hg.), „Nahe ist dir das Wort...“. *Schriftauslegung in Christentum und Islam*, Regensburg 2010.

39 Siehe z.B. Karlo Meyer, *Zeugnisse fremder Religionen im Unterricht. „Weltreligionen“ im deutschen und englischen Religionsunterricht*, Neunkirchen-Vluyn 1999.

40 Siehe z.B. Christina Brüll u.a., *Synagoge – Kirche – Moschee. Kulträume erfahren und Religionen entdecken*, München 2005.

- das Kennenlernen der Glaubenspraxis über Feste, Gebete und Rituale⁴¹
- die Religionskunde: Symbole, Texte etc.
- das Begegnungslernen

Letzteres steht nun – gemäß dem Thema dieses Artikels – im Mittelpunkt der weiteren Überlegungen.

Dass Dialog Begegnung impliziert, ja gewissermaßen voraussetzt, scheint auf den ersten Blick eine Selbstverständlichkeit zu sein. Spannender ist die Frage, wie es zu gelingenden Begegnungen kommen kann. Vor diesem Hintergrund haben in jüngster Zeit vor allem Georg Langenhorst⁴² und Monika Tautz⁴³ eine grundsätzliche Skepsis gegen das Begegnungslernen (insbesondere am Lernort Schule) geäußert. Um es gleich vorweg zu sagen: Diese Kritik scheint doch etwas überzogen zu sein. Sicherlich lässt sich darüber streiten, ob es im interreligiösen Lernen einen „Königsweg“ gibt. Aber ist diese Frage wirklich relevant? Kann oder muss man nicht ohnehin immer verschiedene Wege gehen und manchmal auch das eine tun, ohne das andere zu lassen? Langenhorst argumentiert vor allem von der besonderen Minderheitensituation jüdischer Schüler/innen her. Die Situation der muslimischen Schüler/innen ist jedoch schon rein zahlenmäßig eine völlig andere, und hinzukommt, dass mit der weit fortgeschrittenen Einrichtung eines muslimischen Religionsunterrichts bspw. in Niedersachsen ausgewiesene muslimische Religionslehrer/innen an den Schulen wirken. Damit entfällt auch die Gefahr, Schüler/innen als Religionsexpert/innen zu funktionalisieren und damit zu überfordern. Auch das Risiko eines „Zuviel an Fremdheit“ minimiert sich, da muslimische und christliche Schüler/innen gemeinsam lernen und damit die Chancen auf ein gegenseitiges Verstehen viel größer sind. Diese (neuen) Möglichkeiten nicht zu nutzen, wäre hingegen fatal, denn die Kinder begegnen sich bereits in der Schule, und einige von ihnen schließen trotz vieler Hindernisse über die Religionsgrenzen hinweg Freundschaften. Es stellt sich doch gar nicht die Frage, ob Kinder in Begegnungen lernen, sondern ob Lehrende durch den Religionsunterricht etwas zum Gelingen dieser Begegnungen beitragen oder nicht.

So ist es doch nur gut, wenn die dialogische Religionspädagogik⁴⁴ auf textliche Zeugnisse aufmerksam macht, die den Dialoggedanken fördern und die dann auch in den praktischen Dialog einbracht werden können, zumal sich in den christlich-

41 Siehe z.B. Clauß Peter Sajak, *Feste feiern. Jahreszeiten – Mahlzeiten – Lebenszeiten. Sekundarstufen I und II*, Paderborn 2013; Thomas M. Schimmel/Michaela Arndt (Hg.), *Gebet in den Religionen. Ausdruck des Glaubens und der Spiritualität*, Regensburg 2018.

42 Vgl. Georg Langenhorst, „Begegnung als ‚Königsweg interreligiösen Lernens‘? Ein skeptischer Einwurf“, in: *Katechetische Blätter* 3 (2017), S. 183f.

43 Vgl. Monika Tautz, „Begegnungslernen – ein schillernder Begriff“, in: *Religionspädagogische Beiträge* 79 (2018), S. 24-32.

44 Siehe Georg Langenhorst, *Dialogische Religionspädagogik. Interreligiöses Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam*, Freiburg i. B. 2016.

muslimischen Begegnungen immer wieder auch die Frage nach der jüdischen Sicht stellt.

Die Begegnung zu vermeiden, sich ihr nicht auszusetzen und sich stattdessen allein von Kunst, Musik und Texten inspirieren zu lassen, ist jedoch zu kurz gefasst. Vielmehr ist es jetzt wesentlich, frei von jeder Versuchung zur eigenen Profilierung, Erfahrungen auszutauschen, unter welchen Voraussetzungen interreligiöse Begegnungen an den verschiedenen Lernorten gelingen, und dazu gehört auch ganz wesentlich der Lernort Schule. Rickers hält die Schule noch 2001 sogar für den geeignetsten Lernort,⁴⁵ während Langenhorst und Tautz gerade dort das Begegnungslernen in Zweifel ziehen.⁴⁶ Eine Aufgabe der Religionspädagogik wäre demnach die „wissenschaftliche Begleitung gelingender schulischer Praxis.“ Die Theologien haben dann die Chance, einen Beitrag für die Gesellschaft von außerordentlich hoher Relevanz zu leisten.

Vielfalt ist inzwischen zur Normalität geworden – fast überall auf der Welt. Menschen mit und ohne Religion müssen miteinander auskommen. Aber viel schöner ist es doch, wenn sie gegenseitig Interesse aneinander zeigen, wenn es nicht nur ein „Auskommen“ ist, sondern das gegenseitige Verstehen und Vertrauen wächst, wenn es endlich gelingt, den verengten Mediendiskurs aufzubrechen und gegen jede Form von Diskriminierung – gerade im Alltag – einzutreten. Dann bewegt sich möglicherweise etwas.

Im Übrigen setzt Leimgruber den Begriff „Königsweg“⁴⁷ selbst in Anführungsstriche. So wäre eine Lesart auch, dass die Begegnung die größte Herausforderung, die Bewährungsprobe des interreligiösen Lernens darstellt, die vielleicht nicht immer möglich ist, aber doch gesucht werden sollte, wenn man den Dialogbegriff ernst nimmt.

Richtig ist deshalb auch, dass der Rahmen für gelingende Begegnungen gut überlegt sein muss. Der Dialog bleibt ein Wagnis oder ein Geschenk, da das, was dann geschieht, nicht verfügbar ist. Es gibt keine Garantie des Gelingens. Aber das gilt, wie Boehme, Garcia Sobreira-Majer und Krobath überzeugend dargelegt haben, letztlich auch für „alle andere[n] Formen des Lernens“⁴⁸, für jegliches pädagogisches Handeln. Um das „Nicht-Gelingen“ zu vermeiden, kann ein „gar nicht mehr Handeln“, jedenfalls keine ernsthafte Alternative sein.

Im Folgenden werden nun Voraussetzungen des Gelingens interreligiöser Begegnungen mit besonderer Bezugnahme auf die Interreligiösen Studientage⁴⁹ reflek-

45 Vgl. Rickers, „*Interreligiöses Lernen*“, S. 875.

46 Vgl. Langenhorst, „*Königsweg*“, S. 184; Tautz, „*Begegnungslernen*“, S. 25.

47 Leimgruber, *Interreligiöses Lernen (2007)*, S. 21.

48 Katja Böhme/Alfred Garcia Sobreira-Majer/Thomas Krobath, „*‘Trialog’ in der Schule – ohne Begegnungen?*“, in: CIBEDO-Beiträge 1 (2017), S. 14-17, hier S. 17.

49 Siehe den Bericht über die Interreligiösen Studientage 2018 in dieser Ausgabe der Hikma. Zu den Interreligiösen Studientagen 2017 siehe Hakkı Arslan u.a., *In Kooperation lehren, in Begegnung lernen – Interreligiöse Studientage für christliche und muslimische Theologiestudierende 2017 in Goslar*, in: CIBEDO-Beiträge 1 (2018), S. 34f.

tiert und dabei auch deren große Chancen aufgezeigt. Die Interreligiösen Studientage und auch die weiteren Überlegungen sind das Ergebnis einer intensiven Teamarbeit. Für die überaus inspirierende Zusammenarbeit dankt der Autor an dieser Stelle ausdrücklich Dr. Hakkı Arslan und Dr. Jörg Ballnus von muslimischer Seite, Victoria Kurth, M.A. und Prof. Dr. Martin Schreiner von evangelischer Seite, Simone Schardt, M.A. und Dr. Christiane Schubert vom Bistum Hildesheim und Dr. Theresa Beilschmidt von der Kath. Akademie St. Jakobushaus, von der die Initiative ausging.

4 Einige Gelingensvoraussetzungen für interreligiöse Begegnungen aus der Erfahrung der Interreligiösen Studientage 2017/2018

Die besondere Herausforderung, die sich im Rahmen des Begegnungslernens stellt, besteht weniger in Form eines besonders ausgeklügelten Konzepts, auch wenn didaktisch-methodische Überlegungen selbstverständlich nicht nebensächlich sind, sondern in einer offenen und respektvollen Grundhaltung, die im Team gelebt wird und im besten Fall auf die Teilnehmenden ausstrahlt.

4.1 Das interreligiöse Team als Modell für eine dialogisch-kooperative Grundhaltung

„In Kooperation lehren – in Begegnung lernen“⁵⁰ ist quasi das Motto auch im Team. Hinzu kommt, dass es auf die Details ankommt und dass diese im Team auch immer wieder zu überprüfen sind:

Ist die Arbeitsweise wirklich ausgewogen in dem Sinne, dass alle im Team auf ihre Weise zum Zug kommen? Sind die Lasten im Team entsprechend der jeweiligen (personellen) Möglichkeiten fair verteilt? Finden Treffen, was Ort und Zeit angeht, so statt, dass nicht immer nur eine Seite Entgegenkommen zeigen muss? Wird religionssensibel gegenseitig auch auf Feier- oder Ruhetage geachtet? Wird die Notwendigkeit der Doppelbesetzung bei den thematischen Einheiten, soweit es geht, konsequent durchgehalten? Gibt es im Team so viel Vertrauen, auch etwaige Hindernisse offen anzusprechen, ohne die anderen in die Ecke zu drängen? Was hier vielleicht etwas „kleinteilig“ wirken mag, ist den hier gemachten Erfahrungen nach ein Schlüssel zum gelingenden Dialog. Dazu gehört auch ein realistisches Augenmaß für das, was möglich ist und was nicht.

Dass das Team interreligiös ausgewogen bzw. auf Augenhöhe besetzt ist, ist nicht nur aufgrund des Dialoggedankens unabdingbar, sondern auch, damit ausreichende Fachkompetenz und Wissen über die gelebte Spiritualität zur Verfügung stehen. Das gegenseitige Erleben auch spiritueller Elemente der anderen Religion ist ein sensibler Bereich, sodass hier praktisch nur ein für alle stimm-

50 Arslan u.a., *Begegnung*.

ger Weg gefunden werden kann, wenn aus der Sicht beider Religionen überlegt werden kann.

4.2 Notwendige „Grundoffenheit“ und „Brücken“ zwischen den Teilnehmenden

Ohne eine gewisse Grundoffenheit und die Bereitschaft der Teilnehmenden, sich auf den Prozess der Begegnung einzulassen, geht es nicht. Fundamentalistische Positionen können auf beiden Seiten den Rahmen sprengen. Hilfreich ist es, wie auch bei interkulturellen Begegnungen generell, wenn es durch die Themenstellung gemeinsame Brücken oder sogar einen gemeinsamen Kontext gibt. Im Falle der Interreligiösen Studientage ist dieser das gemeinsame Theologiestudium mit dem Ziel, an der Schule Religion zu unterrichten. Durch diese Gemeinsamkeit – und darin steckt gleichzeitig eine zukunftsweisende Vision – ist es möglich, die anderen von vornherein als (zukünftige) Kolleg/innen wahrzunehmen. Damit ergibt sich eine Verständigungsebene, die die unvermeidlichen gegenseitigen (ersten) Unsicherheiten überbrücken kann. Diese Verständigung wird durch das Erleben des Seminars gefestigt, indem die Teammitglieder beider Religionen auch in ihrer Rolle als kompetente Dozent/innen wahrnehmbar sind. Durch die besondere Konstellation, dass alle im Team in Deutschland – die meisten davon in Niedersachsen – leben und arbeiten, sich also, wenn auch mit verschiedenen religiösen und möglicherweise auch sozialen Hintergründen, im gleichen Lebenskontext bewegen, entspannt sich das Fremdheitsmoment für die Teilnehmenden. Sie sind zunächst einmal Teilnehmende eines Seminars an der Universität – mit allen gewohnten Erwartungen, die das mit sich bringt, auch wenn sich durch die Kompaktphase besondere Möglichkeiten ergeben. Dies schafft eine erste Sicherheit, und selbst wenn die Begegnung nicht gelingt, haben die Studierenden zumindest ein (Pflicht-)Seminar absolviert. Dadurch dass die Zusammenarbeit im christlich-muslimischen Team völlig normal ist und auch so erlebt wird, werden von Anfang an eine ganze Reihe von Stereotypen und negativen Vorannahmen durchkreuzt. Im Bestfall springt dieser Impuls als Funke auf die Gruppe über.

4.3 Inhaltliche Ausrichtung: Themen als Brücken, um Gesprächsanlässe zu schaffen

Didaktisch-methodisch hat sich bei den Studientagen eine Mischung aus fachlichen Inputs mit Sozialformen, die Gespräche ermöglichen, vor allem Gruppenarbeit, bewährt. Bisweilen entsteht bei den Teilnehmenden sogar das Gefühl, durch die thematischen Einheiten im (persönlichen) Austausch unterbrochen worden zu sein. Dies trifft sich mit Rickers Feststellung, der ganz auf selbstbestimmtes Lernen setzt, „demgegenüber [seien] die Inhalte sekundär“⁵¹. Dennoch kann auch bei

51 Rickers, „*Interreligiöses Lernen*“, S. 875.

sehr gut harmonisierenden Gruppen nicht auf die Vermittlung von solidem (Grundlagen-)Wissen verzichtet werden. Dies ist nicht nur hinsichtlich der Nachhaltigkeit der Begegnungen notwendig, wenn im Alltag wieder viele vorurteilsbesetzte oder zumindest stereotypisierende Informationen auf die Teilnehmenden einströmen, sondern auch um (erste) Gesprächsanlässe zu schaffen, damit sich gegenseitiges Vertrauen entwickeln kann.

Die beiden bisher durchgeführten Durchgänge der Studientage waren eng durch die Trias „Gebet, Heilige Schriften und sakrale Räume“ geprägt. Diese geradezu klassischen Themen interreligiösen Lernens schaffen viele Bezüge und bieten einen guten Rahmen, die andere Religion vor dem Hintergrund der eigenen kennenzulernen und gleichzeitig das Verständnis der eigenen zu vertiefen. Didaktische Zugänge waren dabei in erster Linie das komparative Lernen und die Sakralraumpädagogik.

Das Kernstück und die positive Überraschung beider Jahre war die kirchenpädagogische Einheit, in der die christlichen Studierenden in Gruppen ihre muslimischen Kommiliton/innen durch eine Kirche führten. Die Erfahrung ist jetzt, dass dieses Setting so viel Gesprächsstoff bietet, dass dafür mindestens eine volle Stunde eingeplant werden sollte.

Das gemeinsame Erkunden und Entdecken steht dabei im Vordergrund und ist gegenüber der Vermittlung (kunst-)historischen Wissens, das aber durch ein anschließendes Gespräch mit jemandem aus der Gemeinde ergänzend eingebracht werden kann, vorrangig.

Der Besuch einer Moscheegemeinde am gleichen Tag macht diesen zweiten Tag besonders intensiv. Dabei können die christlichen Studierenden das muslimische Gebet, jetzt jedoch mit deutlich mehr Wissen, noch einmal in der Moschee erleben. Hinzu kommt die immer wieder beeindruckende muslimische Gastfreundschaft, die die Atmosphäre lockert. Ein großer Teil der christlichen Studierenden war dann zum ersten Mal in einer deutschen Moschee. Beide „Außeneinheiten“ sind wichtige Möglichkeiten, Schwellenängste, möglicherweise auch dauerhaft, zu überwinden. Ein besonderes Flair entsteht dadurch, dass die interreligiöse Studierendengruppe die beiden sakralen Räume gemeinsam erkundet und gemeinsam vor Ort zu Gast ist, wobei immer ein Teil der Gruppe erklärend vermitteln kann.

Der abschließende Tag, der gleichzeitig den Transfer in den Alltag leisten soll, ist dann der Dialogpraxis am Lernort Schule gewidmet, mit beispielhaften Projekten wie der Drei-Religionen-Schule⁵² in Osnabrück und einem Gespräch mit einem auswärtigen Gast. Der Wunsch der Teilnehmenden ist hier sehr stark, diesen Teil noch auszubauen. Auch gemeinsame Planungen interreligiöser Einheiten für den Unterricht wären hier denkbar und wünschenswert.

52 Näheres zur Drei-Religionen-Schule findet sich bei Claudia Sturm/Winfried Verburg, „Drei-Religionen-Schule in Osnabrück – Juden, Christen und Muslime machen gemeinsam Schule“, in: Rainer Möller/Clauß Peter Sajak/Mouhanad Khorchide (Hg.), *Kooperation im Religionsunterricht. Beiträge aus evangelischer, katholischer und islamischer Perspektive*, Münster 2017, S. 160-169.

Es mag etwas gewagt klingen, aber auch wenn die Kompaktheit der oben beschriebenen Trias viele Vorzüge hat, sind generell fast alle Themen möglich, solange sie einen Bezug zu den Religionen und/oder zum Schulalltag haben. Spannend wäre es so z.B. auch, grundsätzliche Herausforderungen des Schulalltags, wie den Umgang mit Tod und Trauer bei Kindern, in einer interreligiösen Gruppe zu thematisieren. Auch theologisch-ethische Fragen wären als Thema denkbar. Bei brisanten Themen, wie der Frage der „Gewalt in den heiligen Schriften“, wäre darauf zu achten, dass die Gruppe zuvor schon einen (leichteren) thematischen Einstieg genommen und sich als Gruppe zusammengefunden hat. Dann sind meines Erachtens auch solche Themen möglich. Unabdingbar ist jedoch, dass diese gemeinsam und fachlich kompetent aufgearbeitet werden, damit die Teilnehmenden auch ihr interreligiös-theologisches Wissen vertiefen können.

Ferner ist es wichtig, Themen zu wählen, anhand derer die Gemeinsamkeiten und Differenzen angesprochen werden. Beides zu sehen und auch Differenzen nicht als Belastung zu erleben, ist die zentrale Erfahrung des interreligiösen Lernens, die sich auch im Motto der Theodor-Heuss-Berufsschule Offenbach „Verschiedenheit achten – Gemeinschaft stärken“⁵³ ausdrückt.

Eine Chance des interreligiösen Lernens liegt auch in der besonderen Atmosphäre des unbefangenen gegenseitigen Fragens, die es ermöglicht, auch den eigenen Glauben und das Wissen über die eigene Religion zu vertiefen.

Wichtig ist an dieser Stelle, dass selbstverständlich eine ganze Reihe anderer Formate, z.B. eine stärker prozessorientierte Arbeit, möglich sind. Von guten Erfahrungen im gemeinsamen Lesen heiliger Schriften in Form von „Begegnungszelten“ des Scriptural Reasoning berichten Fatima Cavis und Michaela Neulinger von der Universität Innsbruck.⁵⁴ Es kann außerdem auch allein mit den Themen der Teilnehmenden gearbeitet werden. Die kaum vermeidbare Kehrseite dieses Ansatzes liegt in der besonderen Herausforderung, den Prozess zu strukturieren, damit auch die Vermittlung von Wissen nicht zu kurz kommt. Auch in anderen Formaten ist es aber immer wieder notwendig, den Prozess zu öffnen, um aktuellen Fragen ihren Raum zu geben.

4.4 Gelebte und erlebte Spiritualität als besondere Chance und Herausforderung eines Kompaktseminars

Gleichzeitig machen die Studientage es möglich, einen Eindruck von der gelebten Spiritualität der anderen Religion zu bekommen. Für die christliche Seite ist dabei

53 Religionspädagogisches Institut der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Evangelischen Kirche in Hessen-Nassau (Hg.), *Verschiedenheit achten – Gemeinschaft stärken. Dokumentation eines dialogischen Unterrichtsprojekts aus der Theodor-Heuss-Berufsschule in Offenbach*, Kassel 2017.

54 Vgl. Fatima Cavis/Michaela Neulinger, „*Scriptural Reasoning als performative Praxis des interreligiösen Dialogs. Innsbrucker Erfahrungen und Reflexionen*“, in: CIBEDO-Beiträge 1 (2017), S. 7-13.

eine interne (ökumenische) Verständigung notwendig, wie das Gebet, zu dem die muslimischen Teilnehmenden als Gäste eingeladen sind, gestaltet werden kann. Es soll eben nichts „gezeigt“ werden, was von den Teilnehmenden gar nicht getragen wird oder ihrer persönlichen Glaubenspraxis völlig fern ist. Für die Einladung von muslimischer Seite ist es wichtig, vorher den Raum so einzurichten, dass die muslimischen Teilnehmenden ungestört beten können und die christlichen Gäste ohne „Zoo-Effekt“ dabei sein können, indem sie zum Beispiel in etwas Entfernung an der Seite sitzen. In einem christlichen Bildungshaus sollte ein Raum gewählt werden, in dem keine explizit christlichen Symbole im vorgesehenen Gebetsbereich sind. In beiden Jahren war auch ein schlichtes multireligiöses Morgengebet Teil des Programms. Dies ist sicherlich der sensibelste Bereich bei einer interreligiösen Begegnung. Eine Verbindung über das in beiden Religionen verwurzelte Schöpfungslob und das religionsgetrennte Beten des Vaterunsers bzw. der al-Fatiha, also von Grundgebeten, erwies sich als sehr stimmig. Der musikalische Ausklang mit dem als Meditation gehörten Lied „Morning has broken“ von Cat Stevens/Yusuf Islam rundete den Impuls ab. Gerade weil ein multireligiöses Gebet eine nicht alltägliche Form des Betens ist, ist es wichtig, dass das Beten in der jeweiligen Tradition für sich stimmig ist und jede Religion in ihrer Tradition bleibt, soweit das geht. Allein durch das Zusammensein entsteht genügend Verbindung, zumal sich am letzten Morgen der Studientage viele Bezüge ergeben, auch die andere Gebetstradition nicht mehr fremd ist oder der ein oder andere Schrifttext bereits ein Thema war.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein sorgfältiger Umgang mit Spiritualität notwendig ist, damit weder eine „künstliche“ Situation entsteht, die von der jeweiligen Tradition gar nicht gedeckt ist, noch die andere Tradition als Irritation erlebt wird. Der Grundansatz, niemand soll etwas beten oder einen religiösen Vollzug ausüben, den er/sie nicht kann und möchte, ist wesentlich. Jede Person ist für sich und in ihrer Tradition wertvoll – es soll also kein Anpassungsdruck entstehen. So notwendig auch ein Entgegenkommen von beiden Seiten ist und geglückte Begegnungen den Horizont erweitern und die eigene Perspektive verändern können, so bleibt doch jede/r in der eigenen Tradition, die jede/r für sich unter Umständen noch vertiefen kann. Die Erfahrung, drei Tage auch das spirituelle Leben der anderen Religion erlebt, viele intensive Momente geteilt und gemeinsam eine gute Zeit verbracht zu haben, ist die besondere Chance einer solchen mehrtägigen Veranstaltung außerhalb der Universität.

4.5 Kennenlernen braucht (formelle und informelle) Zeit

Dem persönlichen Kennenlernen sollte genügend Raum gegeben werden. Es ist sinnvoll, Methoden zu wählen, die die Gruppen von Anfang an in Bewegung bringen, zum Beispiel Speed-Dating, soziometrische Übungen, Kugellager etc. Wichtig ist dabei, dass auch die Namen mehrfach laut genannt werden, um Unsicherheiten, was deren richtige Aussprache betrifft, zu vermeiden. Am ersten Abend

passt auch ein „leichterer“ Film zum Thema, der nicht mehr eigens diskutiert werden muss.

Aufgrund des dichten Programms der Interreligiösen Studientage, das sich daraus ergibt, dass die Studientage auf den Workload eines regulären Seminars mit zwei Semesterwochenstunden hin konzipiert sind, ist es besonders wichtig, darauf zu achten, Zeit für Informelles, für gemeinsame Gespräche, Spiele, Zusammensein und auch „Für sich sein“ zu lassen, damit es nicht zu einer „Überfrachtung“ kommt. Oft entstehen im informellen Bereich, im einfachen Zusammensein die besten Gespräche und nachhaltigsten Impulse.

4.6 Frage der Nachhaltigkeit: Was kommt danach? Wie geht's weiter?

Die Frage der Nachhaltigkeit beinhaltet fast zwangsläufig die Frage nach dem „messbaren“ Ergebnis interreligiöser Begegnungen. Erste empirische Befunde zeigen Boehme zufolge tatsächlich die Nachhaltigkeit des Begegnungslernens in Bezug auf „Perspektivenwechsel“ und „Einstellungsveränderung“ bei den Teilnehmenden.⁵⁵ Dies deckt sich mit Rückmeldungen unserer Studierenden; beispielhaft seien die folgenden aus der Evaluation der Interreligiösen Studientage 2018 zitiert:

Es gibt viele Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen, das Seminar hat deutlich gezeigt, wie wichtig Austausch und Dialog untereinander ist, denn so werden Brücken gebaut, ich habe jetzt ein viel besseres Verständnis für meine christlichen Mitbürger.

Eine andere Äußerung sieht gar

einen Mehrwert, mit dem ich vorher niemals gerechnet hätte. Es waren wundervolle Begegnungen mit wundervollen Menschen. Die Offenheit empfand ich als ein Geschenk, welches erst durch den Dialog stattgegeben werden konnte [...] Vielen Dank, dass ich diese Tage und Erfahrungen erleben durfte. Es ist eine Bereicherung für mein weiteres Leben!

Und schließlich sei noch folgendes Statement genannt: „Was nehme ich mit: mehr Einsicht & Verständnis in den Islam; neue vielleicht auch dauerhafte Bekanntschaften & eventuell Freundschaften.“

Mehrfach wird zudem der Wunsch nach zukünftiger Vernetzung geäußert, der im Jahrgang 2018 auch schon realisiert wurde. Gelingende Begegnungen können Menschen verändern. Um eine Ahnung davon zu vermitteln, mag vielleicht folgende Überlegung hilfreich sein:

Wenn über die Religionsgrenzen hinweg Freundschaften geschlossen werden, vollzieht sich fast zwangsläufig ein Perspektivwechsel. Man hört plötzlich anders hin, wenn etwas über „die Muslime“ oder „die Christen“ gesagt wird, greift

55 Vgl. Boehme/Sobreira-Majer/Krobath, „*‘Triolog’ in der Schule*“, S. 17. Die Autoren beziehen sich dabei auf Forschungsergebnisse der KPH Wien/Krems und der PH Heidelberg. Zu weiteren evaluierten Projekten vgl. Katja Boehme, „*Warum es zum Interreligiösen Begegnungslernen keine Alternative gibt*“, in: Katechetische Blätter 3 (2017), S. 178-182.

womöglich in die Diskussion ein, bezieht Stellung und erlebt selbst manchmal einen Teil der Ausgrenzungserfahrung, die Menschen in unserem Land, wenn sie aus irgendeinem Grund anders sind als die Mehrheitsgesellschaft, leider sehr oft machen. Solch eine veränderte oder fester verankerte klarere Sicht ist sicherlich nicht so leicht zu messen, auch wenn Tendenzen davon in den genannten Studien sichtbar werden. Dass deren Gewinn nicht nur im Kleinen, sondern auch für die gesamte Gesellschaft von großer Bedeutung sein kann, lässt sich aus den eingangs erwähnten Schritten zur deutsch-französischen Verständigung lernen.

Hinzu kommt etwas, das das biblische Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1-8) ausdrückt. Wer sät – und das gilt auch für das pädagogische Handeln –, hat nicht immer in der Hand, auf welchen Boden die Saat fällt. Aber da, wo sie auf fruchtbaren Boden fällt, ist der Ertrag dreißig-, sechzig-, ja hundertfach, wie es im Gleichnis heißt. Daraus ergibt sich ein Plädoyer, auch qualitative Veränderungen wahrzunehmen und sich nicht nur auf eine quantitative Sicht, also möglichst große Zahlen, die erreicht werden, zu beschränken.

5 Die Erfahrungen der Studientage im Kontext anderer Erfahrungen

Da die vorangegangenen Überlegungen als „Reflexion der Praxis für die Praxis“ zu verstehen sind, sollen sie im Folgenden noch in den Kontext ähnlicher Überlegungen aus der Praxis gestellt und gegebenenfalls dadurch ergänzt werden. 2009 hat Hilberath, seine Erfahrungen aus christlich-muslimischen Begegnungen im Kontext der Kommunikativen Theologie reflektierend, zwölf Aufmerksamkeitsregeln aufgestellt, die sich größtenteils mit den beschriebenen Erfahrungen decken.⁵⁶

Wichtig war eine durchgängig erlebbare „spirituelle Dimension“ (Präambel). Bestehende Asymmetrien haben sich durch den beidseitigen universitären Kontext relativiert, dennoch war die christliche Seite personell (etwas) stärker besetzt und konnte z.B. den Tagungsort, ein katholisches Bildungshaus, einbringen. Unter den Teilnehmenden waren, bedingt durch die in Hildesheim stärkere Ausrichtung auf den GHR-Bereich, deutlich mehr Frauen.

Dass „interreligiöse Begegnungen Zeit brauchen [... und dazu] das Sich einlassen [sic!] auf einen Prozess“⁵⁷ (Regel 2) gehört und ebenso erst einmal das einander (Zu-)hören (Regel 3) gefragt ist, kann nur unterstrichen werden. Dass es auch Grenzen des Verstehens (Regel 4) gibt oder es, mit Leimgrubers Worten gesagt, auch gilt „bleibende Fremdheit [zu] respektieren“⁵⁸, ist selbstverständlich. Ein wichtiger Lerneffekt wäre dann, trotz dieser Differenzen, in einem guten Kontakt verbunden zu bleiben und nicht in stereotype Reaktionsweisen zurückzufallen,

56 Vgl. Bernd Jochen Hilberath, „Aufmerksamkeitsregeln. Der Dialogprozess zeigt uns den Weg“, in: Daniela Kästle/Martina Kraml/Hamideh Mohagheghi (Hg.), *Heilig – Tabu. Christen und Muslime wagen Begegnungen*, Ostfildern 2009, S. 339-349.

57 Ebd., S. 342.

58 Leimgruber, *Interreligiöses Lernen* (2007), S. 109.

sondern die Andersheit des/der Anderen zu achten. Dass in der Teamarbeit auch unterschiedliche (Arbeits-)Stile zu berücksichtigen sind (Regel 5), ist richtig, hat aber im Falle der Studientage wieder aufgrund des gemeinsamen universitären Kontextes eine untergeordnete Rolle gespielt. Dass es unterschiedliche Verständnisse von „Begriffen“ (Regel 6) sowie auch Ambivalenzen in Begriffen und Symbolen (Regel 7) geben kann, ist eine bleibende Herausforderung. Beispiele hierfür sind die grundlegenden Differenzen um den „Kreuzestod“ Jesu oder auch das Kopftuch, wenn es aus religiösen Gründen getragen wird. Ein respektvollen Umgang miteinander, der sich auch in einer gegenseitigen religionssensiblen, wertschätzenden Sprache zeigt, und das Bewusstsein, dass man trotzdem mit Missverständnissen, unter Umständen sogar Verletzungen, rechnen muss, sind wesentlich (Regeln 8 und 9). Etwaige Verletzungen sollten natürlich geklärt werden. Einige Fehler können vermieden werden, wenn die Studierenden in den vorbereitenden getrennten Blockveranstaltungen in ein paar wesentlichen Punkten schon sensibilisiert werden, vor allem hinsichtlich des Verzichts auf sehr persönliche, intime Fragen gleich zu Beginn.

Etwaige Unstimmigkeiten gegenseitig nicht auszunutzen (Regel 10), und dass neue Mitglieder im Sinne der Gruppendynamik ein neues, verändertes Setting schaffen und unter Umständen „neu“ begonnen werden muss (Regel 11), versteht sich von selbst, auch dass es „verschiedene Wege zu einem Ziel geben kann“ (Regel 12). Wie so oft in der (pädagogischen) Praxis ist die Erkenntnis dessen, was zu tun oder zu lassen ist, deutlich einfacher als dessen Verwirklichung in der Praxis. Riegger hat unter der Annahme einer „radikalen Perspektivendifferenz [...] zehn Gebote für religiöse Begegnungen und Feiern“⁵⁹ formuliert. Ähnlich der obigen Argumentation stellt er dabei zunächst eine Haltung gegenseitiger Achtung heraus, die er in Form des christlich formulierten Gebotes der Nächstenliebe geltend macht (1). Besonderen Wert legt er, ergänzend zu dem bisher Gesagten, auf ein Wahrnehmen und Verbalisieren der eigenen Emotionen (2 und 3). „Unverständliches“ verständlich zu erklären (4), trifft sich mit Hilberaths Überlegungen (Regeln 6 und 7). Auch mit Missverständnissen (6) muss dementsprechend gerechnet werden. Ohne eigenes Bemühen (6) oder eine gewisse Grundoffenheit (s.o.) ist ein wirkliches Verstehen kaum möglich. Die besondere Situation religiöser Minderheiten erfordert tatsächlich besondere Rücksichtnahme auf bestehende „Sensibilitäten“ (5). Zum Respektieren „bleibende[r] Fremdheit“⁶⁰ besteht ein Konsens auch mit Hilberath (s.o.). Dass es bei interreligiösen Begegnungen auch immer darum geht, im Sinne der Perspektivendifferenz sowohl die Überzeugungen der anderen Religionen wie die der eigenen zu achten und auch so zu kommunizieren (8), lässt sich als herausfordernde Grundspannung beschreiben, die gleichzeitig, wenn sie ausgehalten wird, ein hohes Gut der Dialogerfahrung ist (8). Dann wird

59 Manfred Riegger, „Differenzhermeneutik praktisch“, in: Katechetische Blätter 3 (2017), S. 205-209, hier S. 209.

60 Leimgruber, *Interreligiöses Lernen* (2007), S. 109.

es möglich, den jeweiligen Anderen zunächst einmal „gute Gründe“ zuzugestehen, ohne sie sich selbst zu eigen zu machen (9). Wenn faires Verhalten im Dialog auch eine positive Ausstrahlung auf das Urteil der anderen über die jeweilige Religion hat, kann dies natürlich auch ein zusätzlicher Ansporn sein, den Dialog in diesem Sinne zu leben (10).

6 Schluss

Abschließend lässt sich sagen, dass interreligiöse Begegnungen zwar natürlich nicht der einzige Weg sind, interreligiös zu lernen; sie stellen jedoch die Bewährungsprobe interreligiösen Lernens dar, was sowohl die Herausforderung als auch die nach wie vor wesentliche, unverzichtbare Bedeutung herausstellt. Dialog ist auf Begegnung ausgerichtet.

Die treffenden Worte eines/r Studierenden aus der Evaluation bringen es auf den Punkt:

Ich nehme mit, dass der Mangel an Dialog nicht auf Desinteresse beruht, sondern eine Unsicherheit auf beiden Seiten widerspiegelt. Außerdem habe ich festgestellt, dass man diese Unsicherheiten auch nur durch Dialoge überwinden kann.

Diese Erkenntnis ist wesentlich: Ganz oft sind es Unsicherheiten, die verhindern, dass gute Begegnungen nicht wie selbstverständlich stattfinden. Gerade deshalb braucht es hierfür geschützte, besondere Orte, gerade deshalb muss der Rahmen interreligiöser Begegnungen sehr bewusst gestaltet werden. Eine Garantie für das Gelingen gibt es nicht, weil wirkliche Begegnungen immer ein Geschenk bleiben. Es liegt an uns, solche Begegnungen formell und informell zu fördern und zu begleiten.

Da mit der Einrichtung des Islamischen Religionsunterrichts an den Schulen ganz neue Möglichkeiten der Begegnungen und des Begegnungslernens in Aussicht stehen, ist jetzt ein intensiver Erfahrungsaustausch gefragt. Es wäre schön, wenn sich in einigen Jahren sagen ließe, dass die Theologien beider Religionen diese Chance ergriffen und damit einen bescheidenen, aber nicht unerheblichen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben in unserer Gesellschaft geleistet haben. Das Ziel wäre ein umfassender Perspektivwechsel hin zu einer Gesellschaft, in der nicht einzelne Bevölkerungsgruppen gegeneinander ausgespielt werden, sondern Vielfalt als eine Chance begriffen wird. Im Sinne einer „Verbundenheit in Verschiedenheit“⁶¹ ließe sich dann sagen: „Wir mit unseren unterschiedlichen sozialen, kulturellen und religiösen Hintergründen gestalten unsere Gesellschaft.“ Oder mit den Worten unseres ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker: Lernen wir „miteinander zu leben, nicht gegeneinander.“⁶²

61 Ebd.

62 Richard von Weizsäcker: „Der 8. Mai 1945 – 40 Jahre danach“, in: Ders.: *Von Deutschland aus. Reden des Bundespräsidenten*, Berlin⁹1986 (1985), S. 35.